

Das Leben ist eine Gabe Gottes – Ethische Herausforderungen am Anfang des Lebens. Antworten aus evangelischer Perspektive

Life is a Gift of God – Ethical Challenges at Life's Inception: Answers from a Protestant Point of View

Vortrag von Bischof Prof. Dr. Martin Hein beim internationalen Symposium «Fragen der Bioethik – brauchen wir einen Paradigmenwechsel?» in Balamand (Libanon) im Dezember 2008.

I. Aktuelle ethische Herausforderungen

Das menschliche Leben in allen seinen Stadien ist heute Eingriffsmöglichkeiten ausgesetzt, die vor wenigen Jahrzehnten überhaupt nicht vorstellbar waren. Die rasante wissenschaftlich-technologische Entwicklung betrifft auch jene Bereiche, die mit dem Beginn menschlichen Lebens in Beziehung stehen. Die moderne Medizin entwickelt immer diffizilere und differenziertere Methoden, um in die Erbinformationen der menschlichen Zelle einzudringen und dieses Wissen medizinisch nutzbar zu machen.

Folgende Verfahren spielen in der gegenwärtigen Diskussion eine Rolle:

- Im Zuge der Durchsetzung der extrakorporalen Befruchtung entstehen regelmäßig mehr Embryonen, als den betroffenen Frauen implantiert werden können. Für die Auswahl der zu implantierenden Embryonen steht die Methode der *Präimplantationsdiagnostik (PID)* zur Verfügung, bei der die Embryonen auf bestimmte Erbkrankheiten untersucht werden, die man durch diese Selektion zu verhindern sucht. Diese Methode wird gezielt angewandt, um Eltern mit schweren Erbkrankheiten die Geburt gesunder Kinder zu ermöglichen.

- In eine ähnliche Richtung zielt die *Pränataldiagnostik (PND)*, bei der durch verschiedene Untersuchungstechniken (Ultraschall, Fruchtwasseruntersuchung, Blutuntersuchungen) nach Erkrankungen oder Behinderungen des ungeborenen Kindes gesucht wird. Ziel ist ein möglicher Schwangerschaftsabbruch, um die Geburt kranker oder behinderter Kinder zu vermeiden.
- Ebenfalls auf dem Hintergrund der extrakorporalen Befruchtung entstand das Verfahren, „überzählige“ Embryonen zu zerstören und daraus *embryonale Stammzellen* herzustellen. Von diesen Stammzellen erhofft man sich neue Therapiemethoden für schwere Erkrankungen, weil man ihnen das Potential zutraut, verschiedene Körpergewebe zu „reparieren“ oder zu ersetzen.
- Beim *therapeutischen Klonen* wird ein geklonter Embryo in einem frühen Stadium zerstört und die einzelnen Zellen werden zu weiterem Wachstum angeregt. Die Hoffnung ist, auf diesem Wege verschiedene Gewebearten, vielleicht sogar ganze Organe züchten zu können.

Die Befürworter dieser Techniken argumentieren mit durchaus hehren Motiven. Geweckte Hoffnungen leichtfertig zu enttäuschen, wäre vermessend. Daher müssen es starke ethische Gründe sein, die man Kranken und Behinderten gegenüber vorbringt, will man eine entsprechende Forschung und Therapie in Frage stellen.

Die Heils- und Heilungsversprechen mancher offensiv agierender Vertreter der Gentechnik sind geradezu maßlos. Einige Forscher gehen so weit wie Ray Kurzweil, einem der führenden Experten auf dem Gebiet der „Künstlichen Intelligenz“: Er glaubt, dass im Zuge der weiteren Entwicklung „auch der Tod in Vergessenheit geraten wird“. Und der amerikanische Sozialphilosoph Ronald Dworkin seinerseits redet offen von der „fal-

schen Angst, Gott zu spielen“. So können mit der Gentechnik ungeheure Zukunftsvisionen, ja fast visionäre Kräfte verbunden werden.

Auch wirtschaftliche Gesichtspunkte spielen in dieser Debatte eine Rolle. Da man hier eine der Schlüsseltechnologien für die Märkte des 21. Jahrhunderts zu erkennen meint, wird viel Geld in die Forschung investiert. Natürlich ist es das Bestreben der Investoren, den gegenwärtigen Kapitaleinsatz durch kommerzielle Nutzung wieder einzuspielen.

Für eine ehrliche Auseinandersetzung um strittige Themen ist es unerlässlich, die eigenen Denkvoraussetzungen offenzulegen. Dies erwarte ich allerdings auch von allen anderen, die sich an der gesellschaftlichen Debatte über die Chancen und Risiken der Biotechnologie beteiligen. Niemand argumentiert voraussetzungslos! Positionalität verhindert nicht den Diskurs, sondern eröffnet ihn! Zugleich mache ich damit deutlich, dass ich für meine Auffassung keine höhere Wertigkeit oder gar Letztgültigkeit beanspruche.

II. Ethik in evangelischer Perspektive

Sofern Ethik die Frage nach dem „guten“, d.h. sachgemäßen menschlichen Handeln und Verhalten zu beantworten sucht, kann es bei „christlicher Ethik“ nicht um den (gruppenbezogenen) Spezialfall einer Ethik ausschließlich für Christen gehen. Die Bestimmung „christlich“ benennt vielmehr diskurseröffend die eigenen Voraussetzungen und Rahmenbedingungen ethischer Reflexion, hält aber den Anspruch auf Verallgemeinerbarkeit gleichwohl aufrecht.

„Christliche“ Ethik begegnet uns in konfessionsspezifischer Prägung. Insofern bedarf die Bestimmung „christlich“ in meinem Zusammenhang der Ergänzung: „in evangelischer Perspektive“.

Die gegenwärtige Lebenssituation ist in unseren modernen Gesellschaften ist durch eine Vervielfachung der Deutungsangebote, Sinnstiftungen, weltanschaulichen und religiösen Vorstellungen geprägt. Auf den einzelnen Menschen stürzt eine bislang nie da gewesene Flut von möglichen Orientierungs-, Rollen- und Verhaltensangeboten aus den vielfältigsten Quellen ein. Das kann man auf der einen Seite als Zugewinn von Freiheit und Zuwachs an Handlungs- und Entscheidungsmöglichkeiten feiern: Die Befreiung von der Last der Traditionen lässt aufatmen. Solches Pathos kann freilich auf der anderen Seite dazu verführen, überhaupt nicht mehr zu bemerken, wie sehr man dennoch unterschwellig Mustern nachlebt, die – oft medial vermittelt – als nachahmenswert suggeriert werden. Die massenhaft apostrophierte Verwirklichung individueller Freiheit erscheint unter diesen Bedingungen eher als eine fast flächendeckende Illusion, weil sie sich ihren kopierten Charakter nicht bewusst macht und ihre Wurzeln nicht reflektiert.

Mit dem Menschsein stellt sich die Aufgabe der Lebensführung, der verantwortlichen Gestaltung des eigenen Lebens. Das Wegbrechen von bewährten Traditionen, lebensdienlichen Leitbildern und definierten sozialen Rollen entbindet ja nicht nur Freiheit, sondern lädt den Einzelnen zugleich die Last ständiger Entscheidungsfindung auf, die sich früher weitgehend aus dem Ensemble des Tradierten und Vorgegebenen speisen konnte. Für viele Menschen bedeutet das eine Überforderung.

Eine christlich begründete Ethik geht vom Gedanken der Schöpfung aus: Gott ist der *Schöpfer* des Lebens. Dieser Gedanke steht nicht im Gegensatz zu dem, was etwa die Biologie über die Entstehung des Lebens, die Entwicklung der verschiedenen Arten und hier besonders des Menschen erforscht hat. Aber Leben bleibt trotz allem ein Wunder – christlich gedeutet: Es ist ein Akt der liebenden Zuwendung Gottes zu dieser Welt.

Menschliches Leben ist ein Geschenk, das unserer Verfügung am Anfang entzogen ist. Als „Geschöpfe Gottes“ aber sind wir stets endlich!

Zugleich aber eröffnet der Gedanke der Geschöpflichkeit von uns Menschen einen weiten Horizont, der in der Sprache der Bibel mit „Ebenbild Gottes“ ausgedrückt wird. Daraus leiten sich zwei für eine christlich begründete Ethik fundamentale Aspekte ab:

- Zum einen folgt aus der „Ebenbildlichkeit Gottes“ die prinzipielle *Würde* jedes einzelnen Menschen – und damit auch sein Lebensrecht. Weitere Maßstäbe zur Beurteilung eines „Wertes“ von menschlichem Leben lehnt der christliche Glaube ab. Die Unterscheidung von wertvollem und weniger wertvollem, gar unwertem Leben verbietet sich. Nichts kann der mit dem Menschsein gegebenen Menschenwürde etwas hinzufügen oder ihr etwas wegnehmen, auch keine Behinderung oder sonstige gesundheitliche Einschränkung. Jeder einzelnen Phase menschlichen Lebens kommt diese Würde zu.
- Zum anderen ergibt sich aus der Vorstellung der Ebenbildlichkeit der Gedanke der *Verantwortlichkeit* des Menschen gegenüber Gott, die seine Freiheit stets begrenzt – auch die Freiheit gegenüber sich selbst. Unbegrenzte menschliche Autonomie gibt es nach christlichem Verständnis nicht.

Beide Bestimmungen, Geschöpflichkeit wie Ebenbildlichkeit, sind also Relationsbestimmungen: Sie bezeichnen unsere Beziehung auf Gott hin.

Trotz dieser hohen Auszeichnung von uns Menschen hat eine christlich begründete Ethik ein sehr realistisches Menschenverständnis: Sie geht davon aus, dass wir Menschen mit Fehlern und Schwächen behaftet sind, die unser Verhältnis zu uns selbst, das Zusammenleben der Menschen untereinander und unser Verhalten gegenüber der Natur belasten. Das ist

trotz aller Optimierungen und Entwicklungsmöglichkeiten durch Erziehung und Bildung eine bleibende Voraussetzung. Unser mögliches Scheitern, Versagen und unsere Begrenztheit müssen stets mitbedacht werden. Theologisch wird dies sachgemäß mit dem Begriff „Sünde“ umschrieben.

Grundlegend für eine christlich begründete Ethik ist schließlich der Gedanke, dass wir von Gott angenommen sind, dass uns „vergeben“ wird und wir die Chance zu einem Neuanfang erhalten. Auch diese Perspektive muss im Zusammenhang ethischer Überlegungen stets verankert sein.

Charakteristisch für den Ansatz einer spezifisch *evangelischen* Ethik ist nun die Hochschätzung der Gewissensentscheidung als Kern einer ethischen Beurteilung. Dafür hat Martin Luther bahnbrechende Einsichten bereitgestellt: Für ihn ist das Gewissen nicht autonom, sondern – verstanden als Hören auf das Wort Gottes – Inbegriff der Gottesbeziehung selbst. Der Mensch *hat* nicht, sondern *ist* Gewissen!

Gewissensbildung beschreibt einen Wechselprozess von Vorgabe aus dem Wort Gottes und individueller, eigenverantworteter Adaption. So wird das in Gottes Wort gebundene Gewissen befähigt, verantwortlich zu handeln und damit die eigene Identität im Prozess des Lebens zu sichern. „Typisch evangelisch“ ist das Postulat der Unvertretbarkeit eines ethischen Urteils und die unbedingte Treue gegenüber der im Gewissen für recht erkannten Entscheidung.

Wesentliche Voraussetzung für eine eigenständige und verantwortliche Gewissensentscheidung ist *Bildung* im Sinne einer Sachkunde und Kenntnis ethischer Werte, aus denen sich Handlungsorientierungen für das in Frage stehende Sachproblem ableiten lassen. Insofern erhöht Bildung auch das Maß an (in Freiheit wahrgenommener) Eigenverantwortung. Fehlende Sachkunde und Unkenntnis ethischer Normen und Werte machen die eigene Entscheidung dagegen in hohem Maße abhängig von

Trends, der veröffentlichten Meinung oder anderen Einflussfaktoren. Darum sind wir zur eigenständigen Auseinandersetzung mit aktuellen naturwissenschaftlichen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Trends genötigt.

III. Die Bewertung der ethischen Herausforderungen

1. Die Grenze zwischen Schöpfer und Geschöpf

Die grundlegende Frage ist die, wie wir die Manipulationen an der Geschöpflichkeit des Menschen – die die zur Diskussion stehenden Methoden unzweifelhaft darstellen – bewerten. Selbstverständlich ist es richtig, dass medizinische Forschung immer neue Möglichkeiten sucht, Krankheiten zu überwinden, Menschen zu heilen oder ihr Leiden zu lindern. Aber das darf nicht um jeden Preis geschehen. Es bedeutet eine erhebliche Veränderung im Selbstverständnis des Menschen, wenn sich der Mensch nicht mehr von Gott her als seinem Gegenüber versteht, sondern (nur noch) als Summe seiner Gene, als eine Kombination festgelegter Eigenschaften und Fähigkeiten.

Wenn sich in die Beziehungen zwischen Menschen selbst Aspekte des Verhältnisses von Schöpfer und Geschöpf einschleichen, also einer zum Schöpfer des anderen wird, ist das Zusammenleben als gleichwertige und gleichberechtigte Menschen erheblich gestört. In der biblischen Paradies-Erzählung ist es die Schlange, die mit der Aussicht lockt, den Unterschied zwischen Gott und Menschen, zwischen Schöpfer und Geschöpf, einzuebnen: „... an dem Tage, da ihr davon esst, werden eure Augen aufgetan, und ihr werdet sein wie Gott“. Nach biblischer Auffassung kommt darin das Urübel zum Vorschein: wie Gott sein zu wollen. In dem Maße, in dem durch gentechnische Eingriffe menschliches Leben in

seinen genetischen Anlagen verfügbar gemacht wird, droht diese lebensdienliche Grenze aufgehoben. Wir machen uns selbst zu Gott! Das hat Folgen für das Zusammenleben insgesamt: Denn es zeichnet jede soziale Beziehung aus, dass sie von der Individualität, der Andersartigkeit, der Wandelbarkeit, von Fremdheit und Unverfügbarkeit des anderen lebt. Demgegenüber wäre ein nach eigenen Wünschen „konstruierter“ Mensch, eine nach eigenen Vorstellungen und Absichten aufgenommene Beziehung nichts anderes als Ausdruck von Selbstliebe, also ausschließlich egoistisch¹.

Die Zuordnung und Unterscheidung von Schöpfer und Geschöpf muss gewahrt bleiben. Das ist eine christlich geprägte Vorstellung. Aber sie ist auch für nicht-religiöse Menschen und ihr Gewissen zumutbar und nachvollziehbar.

2. Dilemmata der Reproduktionsmedizin

Unausgesprochener Grundsatz vieler Methoden der Reproduktionsmedizin ist die Annahme, es gebe einen Anspruch aller Menschen auf Elternschaft, für den die Gesellschaft die erforderlichen Ressourcen bereitzustellen habe. Damit einher geht der ebenfalls nur selten ausgesprochene Grundsatz, es gebe ein Recht darauf, gesunde Kinder zur Welt zu bringen. Diese Denkvoraussetzungen müssen benannt werden. Es ist alles andere als leicht, sie in Frage zu stellen. Wer wollte es einem Paar verdenken, dass sie sich gesunde Kinder wünschen? Dennoch reicht alleine ein Blick in die Klagepsalmen des Alten Testaments, um historisch nachzuweisen, dass die ungewollte Kinderlosigkeit einzelner so alt ist wie die Menschheitsgeschichte.

¹ Das Leben ist eine Gabe Gottes. Stellungnahme der Theologischen Kammer zur Gentechnologie, Kassel 1990, S. 86f (Didaskalia 36. Schriftenreihe der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck).

Verschärft wird die Lage durch einen gesellschaftlichen Trend, der jedenfalls in Deutschland dahin geht, erst sehr viel später Kinder zu bekommen als das in früheren Generationen der Fall war. Dabei blenden viele aus, dass es so etwas wie eine „biologische Uhr“ gibt. Hier diskutieren zu wollen, ist darum schwierig, weil es in intimste Bereiche menschlichen Lebens hineingreift. Dennoch kann nicht verschwiegen werden, dass viele „Fälle“ in den Praxen der Reproduktionsmediziner Menschen sind, die den biologisch günstigen Zeitpunkt, Kinder zu bekommen, mehr oder weniger bewusst überschritten haben.

Dieser biologisch günstige Zeitpunkt liegt grob gesagt zwischen dem 20. und 30. Lebensjahr – und in dieser Lebensphase sind gerade Menschen mit höherer Bildung durch Ausbildung und Berufseinstieg stark gefordert. Je älter Paare mit Kinderwunsch sind, umso schwieriger wird es, schwanger zu werden und umso größer sind die Risiken, dass ein Kind nicht gesund zur Welt kommt. Das gehört zu den unbequemen Wahrheiten, die gerne verschwiegen werden, wenn darüber gesprochen wird, was die Reproduktionsmedizin alles möglich machen kann und soll. Mithin geht es hier nicht allein um medizinethische, sondern zu einem großen Teil auch um gesellschaftspolitische Probleme.

Ich weiß wohl, dass dieser Satz im hohem Maße unpopulär ist, aber dennoch bin ich der Überzeugung, dass es kein Recht auf maßgeschneiderte Kinder gibt, die in einem von uns frei wählbaren Lebensabschnitt und mit einer von uns zu bestimmenden „Qualität“ zur Welt kommen.

Ein grundlegendes Dilemma der Reproduktionsmedizin ist, dass regelmäßig mehr Embryonen „produziert“ werden, als den betroffenen Frauen implantiert werden können. Erst dadurch entsteht eine Situation, in der eine Technik wie die Präimplantationsdiagnostik überhaupt zur Anwendung kommen kann. Und erst dadurch stehen „überzählige“ Embryonen zur Verfügung, die die Begehrlichkeiten der Stammzellforscher wecken.

3. Präimplantations- und Pränataldiagnostik

Sowohl die Untersuchung von in vitro erzeugten Embryonen vor einer Implantation als auch die Untersuchung eines ungeborenen Kindes im Mutterleib haben zur Folge, dass im Falle der Diagnose einer Erkrankung das Kind nicht zur Welt kommt: Der Embryo wird verworfen oder das Kind abgetrieben. Mit anderen Worten: Es findet eine Selektion statt, die zwischen wertvollem und weniger wertvollem, gar unwertem Leben unterscheidet. Eine solche Selektion aber ist mit dem Gedanken der Gottesebenbildlichkeit des Menschen nicht vereinbar.

Jeder einzelnen Phase menschlichen Lebens kommt nach meiner Überzeugung die gleiche Würde zu. Es gibt nicht Phasen von höherer oder niedrigerer Würde, auch wenn das volle menschliche Potential im Embryo noch nicht realisiert ist oder im Alter durch Krankheit oder Behinderung nicht mehr realisiert werden kann.

Völlig offen ist die Frage, nach welchen Kriterien darüber entschieden wird, welches Leben zur Welt kommen darf und welches nicht. Wer entscheidet darüber, welche Krankheit noch toleriert wird und welche nicht? Wir alle kennen beispielsweise die Berichte aus Indien, wo nach Ultraschalluntersuchungen Schwangerschaften abgebrochen werden, um die Geburt von Mädchen zu verhindern, weil sie als minderwertig gelten. Wo soll die Grenze liegen?

In Deutschland lässt sich schon jetzt beobachten, dass sich durch die Möglichkeiten der Pränataldiagnostik das gesellschaftliche Klima gegenüber Behinderten verändert. „Musste das denn sein, wo es doch die Möglichkeiten gibt, während der Schwangerschaft die Gesundheit des Emb-

ryos zu prüfen?“ Mit solchen Fragen müssen sich Eltern behinderter Kinder auseinandersetzen. Und die Statistik weist bereits aus, dass es immer weniger Menschen mit Down-Syndrom in unserem Land gibt – weil die meisten abgetrieben werden.

Dem gesellschaftliche Druck zur Abtreibung behinderter Kinder kann sehr schnell auch ein finanzieller Druck folgen, indem man behauptet, dass es die Solidargemeinschaft der Versicherten nicht hinnehmen könne, für die unterlassenen Untersuchungen und das daraus resultierende Ergebnis finanziell in Anspruch genommen zu werden. Auch gibt es bereits Schadensersatzprozesse von Eltern gegen Ärzte, weil die Behinderung eines Kindes nicht erkannt wurde und so die Schwangerschaft nicht abgebrochen wurde.

Die Heilsversprechen dieser medizinischen Methoden versprechen „Menschen nach Maß“ und „Kinder nach eigenen Wunschvorstellungen“. Dabei wird verkannt, dass nur etwa 0,3% der Behinderungen überhaupt eine genetische Ursache haben. Wie soll dann mit Menschen umgegangen werden, die durch ganz andere Ursachen wie Krankheit, Unfall oder Alter behindert werden? Das ist nicht das Thema unserer Konferenz, aber Sie sehen, dass die ethischen Fragen am Anfang und am Ende des Lebens ganz unmittelbar zusammen hängen.

4. Verbrauchende Embryonenforschung und therapeutisches Klonen

Geht es bei der Präimplantations- und der Pränataldiagnostik um Entscheidungen über das Leben von Kindern, so wird die Möglichkeit des Lebens bei Techniken wie der verbrauchenden Embryonenforschung und dem therapeutischen Klonen von vornherein ausgeschlossen. Man mag hier noch differenzieren: In der verbrauchenden Embryonenforschung

werden teilweise „überzählige“ Embryonen aus in-vitro-Fertilisationen verwendet, die ohnehin keine Chance auf Implantation und Geburt mehr haben. Im internationalen Kontext aber ist davon auszugehen, dass menschliche Embryonen extra zu Forschungszwecken „erzeugt“ werden. Dasselbe gilt erst recht für Klone.

Solche Techniken widersprechen der Würde menschlichen Lebens fundamental. Ich lehne sie darum vollständig ab. Stattdessen plädiere ich für Forschungsmethoden, die beispielsweise auf adulten Stammzellen basieren. Es scheint sich – zumindest in Deutschland – ein gewisses Umdenken zu vollziehen, zumal die ersten Ergebnisse entsprechender Forschungen vielversprechender sind, als das die Vertreter einer verbrauchenden Embryonenforschung anfänglich mutmaßten.

VI. Schluss

Abschließend fasse ich zusammen: Die Achtung der Unterscheidung von Schöpfer und Geschöpf sowie der Gedanke der aus der Gottebenbildlichkeit resultierenden Würde des Menschen mahnen nach meiner Auffassung zu einem äußerst restriktiven Umgang mit allen naturwissenschaftlichen Ansätzen, die menschliches Leben verzwecken. Eine solche Verzweckung liegt vor, wenn Menschen sich Entscheidungen über den Wert oder Unwert menschlichen Lebens anmaßen. Sie liegt auch dann vor, wenn menschliches Leben zu Experimenten genutzt wird, von denen man sich therapeutische Erfolge bei schweren Krankheiten verspricht. Der Zweck heiligt nicht die Mittel! Und wissenschaftlicher Fortschritt ist kein Wert an sich!

Im offenen Diskurs die ethischen Implikationen einer Forschung aufzuzeigen, die oftmals unhinterfragt zur Kenntnis genommen wird, gehört nach meiner Auffassung zur öffentlichen Verantwortung unserer Kirchen.

